

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 87 (1967)

Artikel: Das Curriculum vitae des Hans Heinrich Spöndlin (1812-1872)
Autor: Zeller, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Curriculum vitae des Hans Heinrich Spöndlin

(1812—1872)

«Spöndlin war schon in seinem Äusseren ein imponierender Mann, der vermöge seiner Begabung einer konservativen Regierung als Oberhaupt wohl angestanden wäre, sarkastisch, schneidend, scharf, durchgreifend, wenig Rücksichten kennend, wo er seiner Sache gewiss war, gegen Halbheiten unerbittlich.»¹

Aber ihm war es nicht beschieden, einen für ihn zugeschnittenen Posten zu bekleiden; denn seitdem er sich im Zürichputsch als das dynamische, die ganze Bewegung vorwärtstreibende Element erwiesen hatte, fürchtete man sein stürmisches Temperament bei den eigenen Leuten fast ebenso wie bei den Gegnern. Die Männer von der konservativen Regierung schoben ihn auf ein Seitengeleise ab, indem sie ihn zum Substitut des Staatsanwaltes machten – mit der wohlmeinend klingenden Begründung, man müsse ihn womöglich für ruhigere Zeiten schonen und aufsparen.² Die Gegner aber beobachteten ihn misstrauisch wie eine noch nicht entschärzte Bombe, die unversehens noch explodieren kann, was etwa daran sichtbar wurde, dass man ihn am Vorabend des Sonderbundskrieges verhaftete³, offenbar weil man ihm, der sich seit vier Jahren ganz aus der Politik zurückgezogen hatte, das taktische Geschick und die nötige Entschlossenheit zutraute, den Ausbruch des Krieges noch in letzter Stunde zu verhindern.

¹ L. Pestalozzi in «Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Evangelischen Seminars» (Zürich 1894) S. 5.

² J.K. Rahn-Escher im Zürcher Taschenbuch 1915/17, S. 94.

³ Eidgenössische Zeitung vom 14. Oktober 1847: «Gestern Morgen wurde Herr Fürsprech Spöndli von dem (mit Beseitigung der ordentlichen Staatsanwaltshaft) ad hoc bestellten Staatsanwalt Hr. Fürsprech Ehrhardt verhaftet, musste aber am Abend schon wieder entlassen werden.»



Hans Heinrich Spöndlin

(1812—1872)

Für Spöndlin, der — voll unbändigen Tatendranges — eine Wirksamkeit in der Öffentlichkeit und für das gemeine Wohl so stark begehrte, war diese Kaltstellung überaus schmerzlich, und es dauerte etwa zehn Jahre, bis er sich innerlich ganz mit seiner Lage auseinandergesetzt und neue Wege gefunden hatte.

Den Abschluss dieser Auseinandersetzung mit sich selbst bildet das hier abgedruckte Curriculum vitae, ein undatiertes Schriftstück, ohne Anrede und Unterschrift — ein Entwurf oder eine Abschrift — das sich im Besitz der Familie Spöndlin befindet.

Aus dessen Inhalt zeigt sich, dass es sich um eine Beilage zu einem Aufnahmegeruch in den Freimaurerorden handelt. Und eine Nachfrage bei der Zürcherischen Loge «Modestia cum libertate» ergab, dass Spöndlin tatsächlich am 1. August 1851 ein Aufnahmegeruch an diese Loge richtete und am 7. Oktober das erforderliche Curriculum vitae einsandte, dass er dann die Antwort erhielt, sein Gesuch sei günstig beurteilt worden, dass er es aber am 10. Dezember wieder zurückzog.

In einem ersten, historischen Teil des Dokuments gibt Spöndlin einen knappen, klaren Überblick über sein bisheriges Leben; in einem zweiten sucht er sein eigenes widerspruchsvolles Wesen, das nicht nur seinen Mitmenschen, sondern auch ihm selbst oft Schwierigkeiten bereitete, zu erkennen und psychologisch zu deuten.

Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

Mein Curriculum vitae

Sie fordern mich auf, Ihnen einen «einfachen und wahren Bericht über meinen bisherigen Lebensgang, vorzüglich mit Hinsicht auf den Entwicklungsgang der geistigen und Gemüts-Anlage, sowie meine Leistungen im bürgerlichen Leben» zu geben. Es fällt die Lösung dieser Aufgabe schwerer, als ich selbst geglaubt hatte, indem mir erst jetzt recht klar wird, wie unendlich schwierig es ist, von sich selbst ein treues Bild zu entwerfen, und wie mein sehr bewegtes Leben der letzten 15–20 Jahre mir die Erinnerung der früheren Zeit verwischt hat. Ich kann daher eher sagen, was ich geworden, als wie ich geworden, was ich bin, und ich werde trachten, in dieser Lebensskizze mich selbst möglichst objektiv aufzufassen: Wenn zum Charakter des Zürchers eine vorherrschend praktische Richtung, grosse Erregbarkeit des Gemüts und ein Streben nach vieler äusserlicher

Tätigkeit gehört, so darf ich mich einen echten Zürcher nennen.⁴ Schon durch alle Schulen hinauf machte mir die Abneigung gegen alles Theoretische, das ich nicht als notwendige Grundlage für das Praktische zu erkennen vermochte, bei allen Lehrern böses Spiel, und wenn meine Altersgenossen sich gegen mich die Äusserung der Lehrer, ich sei ein dummer Junge, aus dem niemals was werden könne, zunutze machten, so half ich mir schon damals, so gut es ging, mit Spott und Witz aus und verfeindete mich so – mehr als ich wollte – mit vielen derselben. Das Urteil der Lehrer suchte ich durch tolle Streiche Lügen zu strafen und erwarb mir so auch den Titel eines bösen Buben. – Hätte mich ein Lehrer recht verstanden, ich wäre früher schon auf bessere Wege gekommen. – Die Flegeljahre fielen, zumal sie etwas lange dauerten, in die schlimmste Zeit, Ende der Zwanzigerjahre, Anfang 30. Die damalige liberale Richtung sagte mir zuerst und vor 30 ungemein zu. Der jugendliche Übermut sass zu Gericht über das Bestehende, das als veraltet und pedantisch erschien, und die Erinnerung an den jüngst erst abgelegten Schulzwang, der so schwer gedrückt, liess die zu erwartende freie Zeit, in der dem Jüngling endlich einmal Anerkennung werde, in herrlichstem Lichte erscheinen. Studien wurden beiseite gelassen. Zeitungen und Flugschriften waren die einzige geistige Nahrung. Dabei war ich aber stets unbefriedigt, und mein Gewissen mahnte mich beständig, dass auf diesem Wege kein rechtes Ziel zu erreichen sei. Die Revolution⁵, in der ich mich sogleich zur konservativen Partei schlug, und der Militärdienst, der mir eine schöne Zeit raubte, stürzten mich nun in das widrigste Parteiwesen hinein, von welchem damals auch das ganze Studentenleben getrübt war.⁶ Im Herbst 1833 reiste ich

⁴ Die Spöndlin stammen von Maienfeld und sind seit 1543 in Zürich eingebürgert. Sie haben dem Gemeinwesen eine schöne Anzahl von Landvögten, Obervögten und Ratsherren, auch Offiziere und Mediziner gestellt. Der Vater, Hans Rudolf (1782–1827), war Pfarrer, seit 1810 an der Predigerkirche in Zürich. Im Pfarrhaus Neumarkt 15 ist Hans Heinrich Spöndlin am 22. April 1812 geboren worden; vgl. das Histor.-biogr. Lexikon der Schweiz Bd. 6 S. 477f. und das Zürcher Pfarrerbuch S. 536.

⁵ Mit der Revolution ist hier die liberale Staatsumwälzung des Jahres 1830 gemeint.

⁶ H. Spöndlins Freund, Rudolf Vietor aus Bremen, schreibt an seinen Bruder Karl wohl im Jahre 1834 über den Studenten Spöndlin: «In Zürich musste er unters Militär, war Leutnant und hat bereits drei Feldzüge mitgemacht, gegen Basellandschaft – Basel, gegen Schwyz und nach der östlichen Gegend des Kantons ... Er ist ein entschiedener Aristokrat, d.h. im Schweizerinne ein Freund der Ordnung. Nun ist aber in Zürich jetzt die radikale Partei am Ruder,

auf die Universität⁷, und da ging mir Gott sei Dank die Liebe zur Wissenschaft auf und erwachte wieder das religiöse Bedürfnis, das in früher Jugend von den Eltern mit vieler Sorge gepflegt, später aber gänzlich abhanden gekommen war.⁸ Ich arbeitete tüchtig, um das Versäumte möglichst nachzubringen, und kam in fast ausschliesslichem Verkehr eines auch erst religiös erweckten unvergesslichen Freundes (Zeller)⁹ zu einem lebendigen inneren Leben. – Diese Zeit ist die schönste meines Lebens, deren ich mich nur mit einem gewissen Heimweh erinnere. Tatendurstig – und dieser Durst ist immer noch

und da hat er schon mancherlei Fahrten und Abenteuer mit den Radikalen gehabt, sodass häufig genug in den radikalen Zeitungen auf ihn losgezogen ist. Dabei ist er ein einziges, witziges, gemütliches Haus, der eben durch seine Witze und Spottlieder usw. die Radikalen so wütend machte.» (Brief im Besitz der Familie Spöndlin.)

⁷ Er besuchte vom Herbst 1833 bis Frühjahr 1835 die Universität Berlin, wo ihn der Germanist und Rechtshistoriker Jakob Grimm mit einer Vorlesung «über deutsche Rechtsaltertümer» besonders beeindruckt hat. Das Sommersemester 1835 sowie das Wintersemester 1835/36 verbrachte er an der Universität Göttingen. Anschliessend hielt er sich zur besseren Erlernung der französischen Sprache bis Neujahr 1837 in Genf auf.

⁸ Von entscheidender Bedeutung für die Rückkehr zum Glauben des Vaterhauses war der plötzliche Tod seines Bruders Hans Rudolf (1804–1834), Pfarrer in Dübendorf, mit dem er sich immer in besonderer Weise verbunden fühlte. Dieser war nach der Aussage des späteren Antistes J.J. Füssli «eine ideale Natur und doch dem Leben in allen seinen Beziehungen frisch und fröhlich zugewandt, voll freudigen Humors, fest gewurzelt vor allem im lebendigen Glauben an Christus.» (G. Finsler: J.J. Füssli, Zürich 1860, S. 40 f.). Die Erschütterung, die sein Tod für den jüngeren Bruder bedeutet hat, formuliert H.H. Spöndlin in einem Brief an R. Vietor vom 5.7.1836 (im Familienbesitz Spöndlin) mit den Worten «Wie hart sind unsere Herzen! Ohne schwere Prüfungen kommen Wenige ins Himmelreich. Ich selbst musste meinen Bruder verlieren, um ihn und durch seinen Tod Christum zu gewinnen».

⁹ Johannes Zeller (1807–1839). In Zürich aufgewachsen, hat er zunächst während seines Theologiestudiums in einem milden Zürcher Rationalismus gelebt. Das Studium in Berlin hat ihn dann mit der dortigen Erweckungsbewegung bekannt gemacht, die ihn von nun an bestimmte. Nach einem Jahr der Wirksamkeit als Missionsinspektor in Berlin ist er nach Zürich zurückgekehrt. Hier erregte er grosses Aufsehen. Die Menge strömte so zahlreich zu den Predigten des jungen Pfarrers, den' seine Gegner «Gottes Hofnarr» schalten, dass die Obrigkeit sich bemüssigt fand, Einhalt zu tun. Seine Tätigkeit als Hilfsprediger am Spital musste er aufgeben. Er wurde dann als Pfarrer nach Stäfa gewählt, wo er, nur 32 Jahre alt, gestorben ist. Kein Geringerer als J.C. Bluntschli hat im Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses von 1842 Briefe aus der Studienzeit des mit ihm Befreundeten veröffentlicht, die einen guten Eindruck von der feingliedrigen seelischen Struktur des jungen Mannes geben. Siehe auch «Festschrift» a.a.O., S. 19.

im Übermass vorhanden – kehrte ich nach Hause und hatte das Glück, schon drei Monate nachher – April 37 – ins Bezirksgericht gewählt zu werden, wo ich in angenehmsten kollegialen Verhältnissen mir Zufriedenheit mit meinen Leistungen erwerben konnte; allein der Wunsch, eine bessere äussere Existenz zu erhalten, und die Meinung, als Anwalt reüssieren zu können, liessen mich im April 1839 zu diesem Beruf übergehen, den ich in idealerer Weise aufgefasst, als mir ihn die Erfahrung zeigt. – Kaum in diese neue Carrière getreten, wurde ich zum Aktuar des Central-Comités gewählt, die beste Wahl, die man treffen konnte. Die religiöse Auffassung der ganzen Bewegung war bei mir entscheidend, dabei spornten mich – mehr als ich mir damals selbst bewusst war – politische Antipathien an, und diese beiden Faktoren mit der Opposition der Gegner und dem Fanatismus der Freunde brachten mich zu einer unglaublichen Tätigkeit; ich setzte alles an die Erreichung des guten Zweckes, und so wenig ich eine Revolution anstrebte, so wenig fürchtete ich mich davor. Was mich am meisten reizte, war nicht der Hass meiner Gegner, den ich damals schon vollständig begriff, sondern die Unterschiebung falscher Motive, in denen ich mich verleumdet fühlte.

Wenige Tage nach dem 6. September¹⁰ trat eine furchtbare Enttäuschung ein. Mein Ideal der neuen Ordnung der Dinge war eine Regierung, die vom positiv christlichen Standpunkt ausgehend in entschieden konservativem Sinne auftreten würde. Statt dessen begann man mit Verleugnung des gestern noch Proklamierten und lieferte so dem Gegner selbst den Beweis seiner Anschuldigungen. Mich, den jüngst noch Gefeierten, fürchtete man als Ankläger. Die Getreuen wurden verstossen und verleugnet und vor den Gegnern machte man sich durch Konzessionen der Schwäche lächerlich. Man überredete mich, die Stelle des Substituten des Staatsanwaltes anzunehmen. Es sagte mir dieselbe aber durchaus nicht zu, und ich hätte wohl besser getan, dieselbe schon vor 1843 wieder niederzulegen. Die Demission wurde mit Dank angenommen, und seither bin ich Anwalt¹¹ und freue mich, auf diesem der Politik fremden Gebiete

¹⁰ Über die Rolle, die Spöndlin am Tage des Zürichputsches selbst gespielt hat, gibt am besten Wilh. Meyer-Ott Auskunft: Zürcher Taschenbuch 1910.

¹¹ Um den «ersten Grad eines Anwalts» zu erlangen, musste man nach damaliger gesetzlicher Vorschrift eine juristische Arbeit drucken und im Buchhandel erscheinen lassen. Deshalb veröffentlichte Spöndlin die Schrift «Über das Eheverbot wegen Verwandtschaft und das Verbrechen des Inzestes» (Zürich 1844, bei Meyer und Zeller). Diese Publikation ist aus verschiedenen Gründen

ein ziemliches Zutrauen mir erworben zu haben. Aber eine volle innere Befriedigung gewährt mir diese Tätigkeit noch nicht. Unsere Rechtspflege ist in starrem Formalismus und oft geistlosem Mechanismus aus dem Leben heraus, demselben gegenüber getreten. Bei Richter und Anwalt gilt nur die juristische Fertigkeit. Der Mensch hat keinen Spielraum, als solcher zu wirken, und so ist nicht selten bei mehreren Geschäften eine umso grössere innere Leerheit vorhanden. – Man tut viel und kann wenig wirken, und die Individualität hat gar kein Recht und keine Anerkennung.

Auf die zweite Frage übergehend, «welchen Zweck und was für ein Wirken ich dem Freimaurerbunde beilege und was ich für mich selbst in demselben zu gewinnen hoffe», werde ich das der Antwort auf die erste Frage Mangelnde noch nachholen können.

Es steht mir vollständig fest, dass die geistigen und Gemüts-Anlagen der Menschen teils ererbte sind, teils eigene und zwar die erstern nicht nur von den Eltern, sondern von den Grosseltern und noch weiter her, und dass daher sich erklärt, wenn in Einem Menschen die widersprechendsten Richtungen sich vereinen.¹² Mein Erbteil besteht in einem entschieden antimodernen Zug nach korporativen Einigungen. Ich würde gerne einer Kaste, einem bestimmt abgeschlossenen Stande angehören und könnte dabei die Andern, die auch vereinigt, auch exklusiv wären, weit mehr achten und anerkennen, als wenn Alles und Alles in Einem Niveau durcheinander läuft. Hier ist beständiges Rivalisieren, gegenseitiges Messen, dort hat man die Sicherheit einer bestimmten Stellung; hier tritt gegenseitiges Misstrauen, dort Vertrauen einem entgegen. Das Ideal einer solchen Einigung war mir eine positiv religiöse und wenn unser kirchliches Leben solche anders als in sektenartiger, d.h. bornierter Richtung darböte, wenn wir lebendige, freie Kirchengemeinschaften oder ohne die dogmatischen Irrtümer eine wahre hierarchische Gliederung hätten wie die katholische Kirche, so hätte ich mich dorthin und nicht in den Freimaurerbund gemeldet. So aber versprach ich mir in Ihrem Bunde das möglichst Annähernde meines Ideals.

interessant. Das Thema, das Spöndlin sich ausgewählt hat, ist für ihn charakteristisch und viel weiter gefasst, als der Titel vermuten lässt. Man könnte es etwa so formulieren: «Vom Wesen der Ehe, speziell der christlichen Ehe». Im Blick auf das Curriculum vitae kann diese Schrift noch besonderes Interesse beanspruchen, vgl. die folgende Anmerkung.

¹² Über diese Unterscheidung von ererbten und eigenen Anlagen hat Spöndlin viel nachgedacht. Das zum mindesten sehr anregende Resultat seines Nachdenkens hat er im «Eheverbot» S. 43 ff. niedergelegt.

Während die ererbte Anlage etwas Schroffes, der jetzigen Geistesrichtung Entgegenstehendes und Abstossendes hat, so ist mein eigentliches Wesen gemütvoll und liberal, allein es tritt dieses nur hervor, wenn ich voraussetzen kann, dass mir nicht mit ungünstigen Vorurteilen entgegentreten werde. Kommt mir irgendwie Vertrauen entgegen, so kehrt sich sogleich die bessere Seite meines Wesens heraus und schon sehr wiederholt ist mir die grosse Freude geworden, dass Leute, die mich nur gerüchtsweise gekannt und misskannt, bei genauerem Verkehr auf günstigere Beurteilung gekommen sind. Wo ich dagegen Misstrauen und Gesinnungslosigkeit voraussetze, da tritt die ganze Schroffheit meines Wesens hervor, ich waffe mich, kann stossen und stechen und natürlich auch verletzen, oft nur, weil ich Opposition voraussetze, selbst wo sie nicht ist, nur um mir ja nichts zu vergeben. Käme ich in Ihren Bund, so träte ich ein mit der vollen Zuversicht, mit Vertrauen aufgenommen zu sein, und so hätten Sie mich in meiner Lichtseite. – Politische Differenzen stören mich nicht. Gleichgültigkeit und Gesinnungslosigkeit oder Nachbeterei sind mir verächtlich, aber den dezidierten Gegner, der zu seiner Ansicht steht, und auf eigenen Füssen steht, habe ich immer geachtet. Ich habe oft das drückende Gefühl, falsch beurteilt zu werden, und das grösste Bedürfnis nach Liebe und Vertrauen. Allein ich kann mein wahrstes Wesen nur offenbaren, wenn ich wohlwollende Gesinnung voraussetzen darf, jedes Misstrauen stösst mich zurück und macht mich unausstehlich, während das Gegenteil mich jeder Aufopferung fähig macht.

Das Alter, die Entstehung und das Prinzip Ihres Bundes ziehen mich, soweit ich solche kenne, alle gleich sehr an, von allen Gesinnungen ist es die Treue, die ich in der Welt am meisten vermisste und bei Ihnen am ehesten zu finden hoffe. Die furchtbare, nach allen Seiten sich zeigende Auflösung und Zerrissenheit unserer Zeit könnte bei gegenwärtiger Treue nicht bestehen und muss von engeren Kreisen aus die Welt wieder gelehrt werden. Damit hängt zusammen eine gegenseitige moralische Stärkung, die, wenn das Leben im Allgemeinen gesund wäre, in der öffentlichen Meinung und bei wahrem religiösen Leben in der Kirchenzucht läge. Die jetzige öffentliche Meinung ist meist einfältig, lügenhaft, und längst anerkenne ich dieselbe nicht mehr über mich. Aber ein Urteil in treuer Liebe verbundener Brüder werde ich, laute es ermunternd oder strafend, gerne anerkennen. – Ein zweiter Zweck des Bundes ist wohl die Wohlthätigkeit und Dienstbeflissenheit der Brüder untereinander. Ich ver-

kenne das Edle dieser Bestrebung keineswegs, muss aber erklären, dass dies mich nicht zum Bunde geführt, weil ich bis anhin für diese Tätigkeit stets volle Veranlassung gefunden und wenn ich, wie sich von selbst versteht, mich auch solchen Verpflichtungen des Bundes nicht entziehen würde, so möchte ich doch eine nicht unbedeutende Zahl solcher schon bestehender Verpflichtungen nicht aufgeben und daher Grosses nicht versprechen.

Die Antwort auf die letzte Frage «was der Bund von mir zu erwarten» liegt, soweit ich sie geben kann, in dem Vorhergehenden. Treu an den Brüdern zu halten, mich wo Unrecht oder Verleumdung, diese Pest unserer Zeit, auftritt, furchtlos für sie zu bekennen, nach Kräften, wo es not tut zu helfen, das wäre bei der Aufnahme mein Vorsatz und Versprechen.

*

Es bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die letzten 20 Jahre von Spöndlins Leben zu werfen. Die grundsätzliche Selbstbesinnung, die er damals vorgenommen und in seinem *Curriculum vitae* niedergelegt hat, darf wohl als Abschluss einer schleichenden Krise betrachtet werden. Nun kam ihm zum Bewusstsein, dass seine eigentliche geistige Heimat doch nicht der Orden der Freimaurer sein könne, sondern nur die «Gemeinschaft der Heiligen», von der das apostolische Glaubensbekenntnis spricht, und das hiess für ihn der Kreis der «Erweckten» innerhalb der Landeskirche.

Während seiner Studienzeit, als der geistig Aufgewühlte nach dem Tode seines Bruders langsam zur Ruhe und Abklärung kam, hatte er in der Familie seines Freundes Rudolf Vietor in Bremen die heitere und herzliche Atmosphäre dieser Kreise zum ersten Mal wohl tuend erlebt, und kurz nachher ist er ihr bei den Leuten des Réveil in Genf wieder begegnet. In Zürich hatte er sich dann vor allem an den Antistes J.J. Füssli, einen älteren Freund seines verstorbenen Bruders Rudolf, angeschlossen, der ebenfalls von der Erweckungsbewegung angeregt worden war, und in der von Füssli präsidierten «Evangelischen Gesellschaft» finden wir Spöndlin nun – seit er von dem Eintritt in die Loge abgesehen hatte – unauffällig aber sehr intensiv und erfolgreich tätig.

Aber noch einmal musste er nach dem Tode Füsslis erleben, dass man seine leidenschaftlich offene und stürmische Art nicht ertrug und ihn deshalb auf die Seite stellte. Diethelm Hofmeister war jetzt

die tonangebende Persönlichkeit in der Evangelischen Gesellschaft, ein Mann von hohen Qualitäten und Verdiensten, aber in seiner Eigenart derjenigen Spöndlins diametral entgegengesetzt. Ein Mann, der in allen seinen Unternehmungen sorgfältig, vorsichtig, mit aussergewöhnlichem diplomatischem Geschick und zäher Hartnäckigkeit vorging, und der auf diesem Wege in seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Bezirksrat und Präsident der Stadtschulpflege einen grossen Einfluss auszuüben imstande war. Es ist nicht verwunderlich, dass ihm Spöndlin mit seiner draufgängerischen Art sehr ungelegen war – musste er doch ständig fürchten, sein Konzept könnte ihm verwirrt werden. Er setzte deshalb alles daran, dass sein ihm in manchen Beziehungen überlegener Antipode nicht in das Comité der Evangelischen Gesellschaft gewählt wurde. Und er hat das auch tatsächlich erreicht.

So war denn Spöndlins Willen zum aktiven Handeln für die Allgemeinheit auch hier der Riegel geschoben. Trotzdem hat er sich nicht schmollend in eine rein private Sphäre zurückgezogen, sondern noch einmal den Kampf für seine Ziele auf einem neuen Wirkungsfeld aufgenommen.

Seit 1839 gehörte er einem kleinen, nur wenig an die Öffentlichkeit tretenden Kreise an, dem «Christlichen Verein». Dieser war in der Zeit des Straussenhandels gegründet worden in der Meinung «dass es in der Notwendigkeit liege, einen Verein zu bilden, welcher innerhalb der Schranken der Verfassung, aber gestützt auf die in derselben garantierte Glaubensfreiheit es sich zum Zwecke mache, dass der Jugend in bezug auf den allerersten Religionsunterricht derselbe rein christlich erteilt werde.»¹³ Um dieser Zweckbestimmung nachzukommen, hatte man die bewusst christlichen Lehrer gegenüber der radikalen Lehrerschaft unterstützt, hatte sich um Ausbildung positiver Theologen bemüht und christliche Bibliotheken im Land umher gegründet und gefördert. Im Jahre 1868 wurde nun Spöndlin von diesem bescheidenen Gremium zum Präsidenten erwählt, und damit kam es mit einem Schlag zu einer lebhaften Tätigkeit. Man bemühte sich, den christlichen Einfluss in dem damals zu bestellenden Verfassungsrat, der zu der neuen demokratischen Verfassung führte, zur Geltung zu bringen, und man nahm eine Aufgabe in Angriff, die weit über alles hinausging, was der Verein bisher je

¹³ Protokoll des «Christlichen Vereins» vom 12. Februar 1839 (Zentralbibliothek Zürich).

unternommen hatte. Man beschloss, dem staatlichen Lehrerseminar, das immer mehr unter den Einfluss eines naturwissenschaftlich orientierten philosophischen Materialismus geraten war, ein bewusst christliches privates Lehrerseminar entgegenzustellen. Zusammen mit dem Vizepräsidenten des christlichen Vereins, Heinrich Bachofner, Sekundarlehrer in Zürich, hat Spöndlin diese Aufgabe in unverhältnismässig kurzer Zeit bewältigt. Im Mai 1869 konnte das Evangelische Lehrerseminar eröffnet werden.

Damit waren allerdings die Kräfte des aussergewöhnlichen Mannes aufgezehrt, und schon am 10. August 1872 ist er gestorben.¹⁴

¹⁴ Eine eingehendere Darstellung Spöndlins erscheint im Neujahrsblatt der Zürcher Hülfsgesellschaft auf das Jahr 1967.